

Laibacher Zeitung.



Nr. 232.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Samstag, 9. Oktober.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 20 fr., größere zur Seite 8 fr.; bei öfteren Wiederholungen der Seite 4 fr.

1880.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 4. Oktober d. J. dem mit der Leitung des Pressdepartements des Ministerpräsidenten betrauten Sectionsrathes Rudolf Freiberger den Titel und Charakter eines Ministerialrathes tagfrei allergnädigst zu verleihen geruht.

Taaffe m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 4. Oktober d. J. dem Ministerialsecretär im Pressdepartement des Ministerpräsidenten Dr. Heinrich Blumenstok den Titel und Charakter eines Sectionsrathes tagfrei allergnädigst zu verleihen geruht.

Taaffe m. p.

Nichtamtlicher Theil.

Der Karlsbader Parteitag

wird in seinem Verlaufe noch immer von den Blättern eifrig besprochen. Das „Fremdenblatt“ und die „Presse“ widmen demselben in ihren letzten Nummern ausführliche Artikel; auch der „Pester Lloyd“ und der „Czas“ betheiligen sich hervorragend an der Discussion.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: „Der Karlsbader Parteitag ist zu Ende. Seine Beschlüsse sind gemein angenommen wurde. Wir sind keineswegs geneigt, seine Bedeutung zu unterschätzen. Das Aufgeben der ursprünglich geplanten Resolution hat den Wert unserer Manifestation nicht verringert, vielmehr nach dieser Ansicht erhöht. Die anfänglich projectierte Resolution stellte Oesterreich so ziemlich als außer Einheit gelockert, die Verwaltung gelähmt, den Staatscredit gefährdet! Die Bevölkerung, welche indessen noch an dem Verwaltungsapparat irgend welche Aenderungen vorgenommen wurde, hätte in der Resolution das Abbild der wirklichen Verhältnisse nicht zu ergar nicht. Wer zu viel beweisen will, beweist nichts, — das wäre auch bei dem Parteitage zutreffen, wenn er die ihm anfänglich vorgelegte Resolution zu seinem Beschlusse erhob und all' ihre einzelnen Aussprüche mit der Parteifunction verjehen majestät bewogen oder aus eigenem Antriebe diese Resolution fallen ließ, jedenfalls glauben wir, dass er dabei ausgewonnen hat. Selbst die Rede des Dr. Ruß

vermag seine Bedeutung nicht herabzusetzen, wiewohl sie ganz darnach angethan wäre. Wir bewundern den Muth dieses Volksvertreters, einer Versammlung, an welcher so erfahrene, im öffentlichen Leben ergraute Männer theilnahmen, mit Schlagworten aufzuwarten, wie sie wohl in einer Volksversammlung, aber keineswegs in einer politischen Notablenversammlung am Plage sein können. Wenn Dr. Ruß meinte, Dunajewski wolle Polen herstellen; wenn er meinte, es wäre selbst den untersten Beamten der moralische Halt entzogen worden; wenn er versicherte, man muthe den Deutschen den Selbstmord zu und verlange von ihnen, das Grab des Deutschthums und des Vaterlandes zu bereiten, so sind das declamatorische Leistungen, die auf ernste Männer keinen nachhaltigen Eindruck machen und die nur den Mangel an Gründen und Argumenten für eine kurze Zeit verdecken können. Nicht in diesen pompösen Worten, an denen es ja bei uns in keinem Lager mangelt, kann deshalb das Schwergewicht des Parteitages gesucht werden, wohl aber in der Thatsache, dass die gesammte Verfassungspartei sich neuerlich zum Kampfe verbunden hat und den Krieg gegen das Cabinet Taaffe fortzusetzen entschlossen ist.

„Wenn man jedoch die Reden und Resolutionen verfolgt, so zielt der Gegensatz eigentlich über die Regierung hinweg. Denn es ist aus den vielen Reden keineswegs zu entnehmen, durch welche einzelne Maßnahmen des Cabinets die Reichseinheit, die Verfassung und das Deutschthum gefährdet wurden. Der Kampf der Deutschen auf dem Parteitage richtet sich offenbar nicht gegen dasjenige, was geschehen ist, sondern gegen dasjenige, was geschehen könnte. Sie protestieren gegen ein System, dessen Anbruch sie befürchten und welches sie so lange befürchten werden, als die gegenwärtige Majorität des Abgeordnetenhauses bestehen wird, in welcher sie die Quellen der Gefahren und der Unruhen erblicken. Nicht ein Cabinets-, sondern ein Parlamentswechsel wird demnach von der liberalen Opposition angestrebt. Das ist nun freilich keine Vereinfachung, eher noch eine Complicirung der Lage, welche die Aussicht auf die Einkehr des Friedens um ein Bedeutendes in die Ferne schiebt. Sie macht einen langen Kampf zur Gewissheit, einen Kampf, so lange die Rechte die Mehrheit behaupten wird. Da indessen im Parlamente selbst die Quelle des Gegensatzes und der unverföhnlichen Opposition gelegen ist, so wird wohl die Entscheidung nur im Parlamente fallen können. Resolutionen und sonstige außerparlamentarische Kundgebungen können, so mächtig ihr Nachhall ist, eine Majorität nicht hinwegfegen, zum mindesten in keinem Staate, in welchem der Parlamentarismus

von sämmtlichen Parteien in gleicher Weise gewahrt werden muss. Wenn die deutsch-liberale Partei in Oesterreich die Führung erlangen soll, so muss sie solche vorher im Parlamente erkämpfen. An die Regierung selbst stellt der Parteitag keine andere Aufgabe, als zurückzutreten. Andere Wünsche bringt er nicht vor. Da es indessen bisher kaum eine Regierung gegeben hat, welche solch' einem lakonischen Programme nachgekommen wäre, so lange sie eine parlamentarische Mehrheit hinter sich hat, so bleibt ihr keine andere Mission, als den Ausgang der Kämpfe abzuwarten, um bis dahin durch ihre Vorlagen und ihre Haltung jene Besorgnisse zu beschwichtigen, die bezüglich der Staatseinheit und der Interessen des Deutschthums auf den Parteitag aus ihrer Existenz abgeleitet werden. Doch, wie lange dieser Kampf dauern und welchen Ausgang er auch nehmen wird — um die Staatseinheit und das Deutschthum darf wohl niemandem bange sein. Keine Regierung, welche Bestand haben will, wird diesen nahe treten, denn in dem Augenblicke, wo sie an diesem Fundamente des Staates sich thatsächlich vergreifen würde, wäre ihr Ende besiegelt.“

Ueber denselben Gegenstand schreibt die „Presse“: „Was wir zu beklagen haben, ist, dass jene würdevollere Mäßigung, welche den Verlauf des Karlsbader Parteitages bezeichnet, keine frei gewollte, sondern mehr oder weniger eine Tugend der Noth gewesen ist. Gewiss mögen temperamentvolle Naturen, Freunde von dramatisch bewegten Effecten gewünscht haben, die Männer des Volkes hätten der einschreitenden Hermandad einen sogenannten „muthigen“ Widerstand entgegengesetzt. Nebelwollen und Eigensinn hätten sicherlich den schönsten Kräftehül diesem vorzüglichen Einlenken in jene Bahnen vorgezogen, die auch von der Behörde als die Bahnen des Gesetzes anerkannt werden. Wir aber können den Erwägungen unsere Anerkennung nicht versagen, welche dahin führten, lieber auf eine Demonstration, statt auf die gewollte politische That zu verzichten. Excellenzen und gewisse Minister, wie vor allem Dr. Herbst es ist, vermögen am besten zu beurtheilen, von welcher Wichtigkeit es für ein geordnetes Staatsleben ist, dass die Achtung vor den behördlichen Verfügungen gewahrt bleibe. Ernsthafte Politiker wissen, welche gesetzlichen Mittel jeder Regierung zugebote stehen, um die Agitation oppositioneller Parteien in den für die Ruhe der Discussion und die öffentliche Ordnung nothwendigen Schranken zu halten. Sie wissen, dass sich die verfassungstreuen Parteiministerien derselben Mittel gegen die Ozechen bedient haben; sie wissen, dass sie selbst, wenn der Wechsel der Dinge sie aus Ruder brächte, dasselbe thäten, was gestern das Cabinet Taaffe seiner Opposition

Fenilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.

(1. Fortsetzung.)

„Und was — was sagt die gnädige Frau?“ stammelte die Gräfin.
„Sie weiß nichts davon“, schluchzte die junge Frau. „Sie hat keine Ahnung von dem schweren Verlebenden.“
„Dann darf sie auch nichts davon erfahren,“ sagte die junge Gräfin entschlossen und behole es hierher. „Deine Herrin wird glauben, es sei Es ist auch ein Mädchen, nicht wahr, Hetta?“
„Ja, Herrin.“ Ein schmerzliches Lächeln spielte um die Lippen der Frau, und die Gräfin dachte einen Augenblick darüber nach, warum das arme Weib, welches sie so schwer von ihrem Kinde losgerissen, das Anerbieten mit so geringer Freude entgegennahm.
„Was hat dem Kinde gefehlt?“ forschte die Gräfin weiter.
„Ich weiß nicht, gnädige Frau. Es lag todt in der Wiege.“
„Wir müssen sofort nach einem Arzte senden — vielleicht ist es nur ein Starrkrampf,“ rief die Gräfin aus.

„Ich habe den Reitknecht nach der Stadt gesandt,“ stotterte Hetta.

Der Graf runzelte die Stirn.

„Ich möchte, dass derartige Befehle für meine Dienerschaft nur durch mich ausgesprochen würden,“ sagte er scharf.

„Warum ist nicht zu dem Dorfzarze geschickt?“

Die junge Frau wurde abwechselnd roth und bleich.

„Ich dachte, gnädiger Herr, es wäre besser,“ stammelte sie.

„Paul!“ sagte die Gräfin vorwurfsvoll.

Sie war peinlich durch die Worte ihres Gatten berührt; wie ein dunkler Schleier senkte es sich herab auf ihr Glück.

„Komm, Hetta,“ sagte sie. „Wir wollen nach dem Kinde und der gnädigen Frau sehen. Du darfst sie nicht lange allein lassen.“

Die Gräfin hatte die Hand der Frau erfaßt und zog sie mit sich fort. Graf Paul blieb allein zurück.

Als die Gräfin verschwunden war, athmete er tief auf.

„Beim Himmel, Marion ist zu gefühlvoll und zu wenig berechnend!“ rief er aus. „Ich glaube wahrhaftig nicht, dass ich einer schlimmen Menschenforte angehöre, aber ich kann mir nicht helfen, diese Todesnachricht hat mein Herz von einer Centnerlast befreit. Es ist nicht so leicht, sein einziges Kind um alles betrogen zu sehen, was man erhofft und — gottlob! dass meine Gedanken nicht zur Ausführung zu kommen brauchten. Es ist besser so!“

Mittlerweile durcheilte die Gräfin mehrere Zimmer und Corridore bis zu dem anderen Flügel des Schlosses — Hetta konnte ihr kaum folgen. Die junge Frau erschien wie niedergeschmettert. Die Thränen flossen unaufhörlich über ihre Wangen und sie konnte vor Schluchzen keine Antwort geben. Die Gräfin öffnete soeben eine Thür auf dem Corridor, als sie mit einem Schrei des Schreckens zurückprallte.

Auf der Schwelle stand eine hohe Frauengestalt in einem weißen, flatternden Nachtgewande und hatte ein kleines, kaum wenige Wochen altes Kind auf dem Arme und wiegte es leise hin und her, während ihre schmalen, bleichen Lippen dazu ein Schlummerlied sangen. Als sie die Gräfin sah, legte sie ihre Hand schützend über das kleine Angesicht.

„Emmy,“ sagte die Gräfin mit Thränen in den Augen. Die Angeredete legte den Finger auf den Mund und deutete auf das Kind.

„Still!“ murmelte sie. „Luitgard schläft. Du sollstest niemanden hereinlassen, Hetta!“

„Es ist die Gräfin, Herrin!“

„Hierher soll niemand kommen, Hetta, — niemand, hörst du, das Kind muss schlafen, und — und Graf Paul könnte ihm etwas zuleide thun.“

Die Gestalt in dem Nachtgewande trat in das Gemach zurück, immer das Kind wiegend und es immer fester an sich pressend.

„O mein Gott!“ murmelte Gräfin Marion, die Hände fest auf ihr Herz pressend. „Wie mag die Vermisste zu dem unseligen Gedanken gekommen sein? Paul ist geldgierig, aber — er wäre keiner schlechten Handlung fähig.“

gegenüber verfügt hat. In dieser Abwehr liegt kein qualitativer Unterschied der gegenwärtigen Regierung von ihren Vorgängern. Wenn also die Partei um einer, wenn auch bedeutungsvollen Demonstration willen lieber mäßig spricht, als gar nicht, lieber ruhige Erklärungen abgibt, statt auf die Verlautbarung von Erklärungen zu verzichten, weshalb hat dieselbe Partei in der Legislative nicht die gleiche Taktik bewahrt?

„Weshalb hat sie einen, wenn auch beschränkten Einfluß auf die Regierung abgewiesen und lieber auf jeden Einfluß verzichtet? Das ist es, was uns bisher nicht begreiflich gemacht werden konnte, und wenn die Ankündigung der „maßvollen“ Opposition in diesem Sinne etwa der Vorbote einer taktischen Schwentung sein sollte, dann hätte die Bevölkerung allen Grund, diesen Szenenwechsel mit Genugthuung zu begrüßen. Die Bevölkerung! Als ob diese Bevölkerung nicht identisch wäre mit ihren Vertretern, die sie gewählt hat, die sie neuerlich mit allem Zeichen ihres Vertrauens umgibt? Das ist nun eben auch eines jener leichtsinnig oder absichtlich ausgebreiteten Mißverständnisse des öffentlichen Lebens. Mögen jene, welche heute die Transaction zwischen der Bevölkerung und ihren Mandataren als Verrath an der Parteiliche in die Welt rufen, sich doch erinnern an das, was gerade innerhalb der Partei zur Zeit der letzten Reichsrathswahlen am schärfsten bemerkt wurde über das Verhältnis der des sterilen Widerstandes müden czechischen Bevölkerung und ihren noch immer experimentlustigen Vertrauensmännern. Ist es weiter etwa ein unerhörtes Novum, daß die Rücksicht auf Popularität, auf vorhandene Strömungen im Volke nur zu oft Aeußerungen in der Legislative provociert, welche zum Fenster hinaus gethan worden? War es nicht zu allen Zeiten die höchste und edelste Aufgabe der Besten jedes Volkes, den stumpfen Sinn der Massen für die idealen Güter der Menschheit zu wecken, und gehören Sprache und Freiheit nicht etwa ganz insbesondere zu jenen unveräußerlichen idealen Gütern? Darum fort mit der Phrasen von der unbedingten Solidarität der Bevölkerung mit ihren Mandataren! Sie beweist nichts für das Vorhandensein von Aufregungen, welche sichtbar vor aller Augen erst in die Bevölkerung getragen werden. Die Fragen des Deutschthums und der Freiheit, welche als Kampfesparole gegen das Ministerium aufgestellt werden, sie betreffen ideale und kulturelle Interessen. Die Aufgabe unserer deutschen Vertreter ist es, jene intellectuellen Interessen gegen den Ansturm der slavischen Nationalen zu wahren, ihre ernste Pflicht ist es, den Sinn für deutschen Geist und deutsche Sitte wachzuhalten in der Masse des Volkes. Wie aber die Ziele der Partei, die seit 20 Jahren bereits das erste Wort geführt hat, im Rathe der Völker Oesterreichs in einer höheren geistigen Ordnung stehen im Vergleiche zu den kleinlichen und engherzigen Strebungen des überreizten Chauvinismus der slavischen Föderalisten, so ist auch gebotenermaßen die zulässige Kampfweise eine andere und muß es sein. Die Führer des deutschen Volkes in Oesterreich schöpfen aus den traurigen Erfahrungen der Vergangenheit die Lehren für die Zukunft, und diese Erfahrungen sagen ihnen deutlich genug, daß sie die Achtung ihrer Gegner am besten erzwingen, wenn sie es verschmähen, Leidenschaft zu erwecken, wo der versöhnliche Sinn unter ihnen am meisten noththut.“

Indem er die Confiscation der Karlsbader ersten Resolution bespricht, sagt der „Pester Lloyd“: „Die

deutsch-liberale Partei hat jetzt Gelegenheit, das alte Lied von der Zweischneidigkeit eines solchen Regiments, wie sie es früher gehandhabt hat, in allen Varianten zu studieren. Ihre entschiedensten Anhänger können nicht behaupten, daß das Ministerium Taaffe auch nur einen Schritt von dem gesetzmäßigen Wege abgewichen ist.“

Der „Ezas“ bespricht den Karlsbader Parteitag und bemerkt bezüglich der Angriffe auf Dunajewski: „Bester habe zwar einen Finanzplan, sei jedoch kein Wunderthäter und selbst überzeugt, daß die Reform der österreichischen Finanzen nur allmählich herbeigeführt werden kann. Zu diesem Zwecke müssen alle im Amte Befindlichen mit ihm gemeinschaftlich streben. Er wird jedoch, wenn es das Staatsinteresse fordert, jene entfernen, die ihm darin hinderlich sind, selbst wenn sie dadurch seine größten Feinde werden.“

Uebrigens scheinen die deutschen Parteitage demnächst auch Gegenbewegungen wecken zu sollen; wenigstens liest man bereits in der „N. fr. Pr.“, daß in einer czechischen Provinzstadt ehestens ein czechischer Parteitag als Antwort auf den Karlsbader einberufen werden solle. Welche Sprache gegen die deutsch-liberale Partei man da zu hören bekäme, davon bringt schon das „Vaterland“ vorläufige Proben. Das genannte Blatt sagt in seinem letzten: „Politische Clowns“ überschriebenen Leitartikel unter anderem: „In der That ein possenhafte Schauspiel! Unsere abgehauenen „Verfassungstreuen“ arrangieren ihre ambulanten Parteitage mit vertheilten Rollen. Als Acteurs immer die alten Rabulistengesichter, die schon seit einem Decennium den Reichsrath unsicher gemacht haben; als Statisten und bravoschreiender Chor die Bierbankpolitiker der jedesmaligen Umgegend. Donnernde Resolutionen werden gefaßt, telegraphisch expediert. Nach erfolgter Confiscation großer Schrei des Unwillens über so unerhört grausames Vorgehen. Der Zeitungsjude Berggrün telegraphiert das sensationelle Ereignis an seine Collegen in Berlin und Budapest, worauf diese wieder zurücktelegraphieren und hier den Dualismus, dort das österreichisch-deutsche Bündnis in Frage stellen. Wäre das Treiben nicht so lächerlich, so müßte man es Landesverrath nennen!“

Zur Lage.

Die in mehreren Blättern enthaltenen Meldungen von der bevorstehenden Abberufung des FZM. Herzog Wilhelm von Württemberg aus Serajewo, von seiner Ernennung zum Commandierenden in Böhmen, vom Uebertritte des FZM. Maroicic in den Ruhestand und seiner Erhebung durch den derzeitigen Commandierenden von Böhmen, FZM. Philippovich, entbehren, wie der „Pol. Corr.“ von absolut vertrauenswerter Seite versichert wird, der Begründung. Weder Se. k. Hoheit der Herzog von Württemberg, der eben erst von einem längeren Urlaube nach Serajewo zurückgekehrt ist, noch Se. Excellenz der FZM. Philippovich, dem sein Wirkungsbereich in Prag bestens zusagt, denken an eine Veränderung ihrer bisherigen Stellungen, und Se. Excellenz der FZM. Maroicic erfreut sich trotz seines vorgerückten Alters eines so ungestörten Wohlbefindens, daß seine Versetzung in den Ruhestand als eine noch sehr fern liegende Eventualität angesehen werden darf.

Das Armeeverordnungsblatt bringt die folgende Circularverordnung vom 30. September 1880: „Se. k. und k. Apostolische Majestät geruhen mit der Aller-

höchsten Entschliessung vom 31. August 1880 eine Strafproceßordnung für Bosnien und die Herzegowina allergnädigst zu sanctionieren. Dieselbe tritt mit 1. Jänner 1881 in Wirksamkeit. Sie von geschieht zur allgemeinen Wissenschaft und zur Darnachachtung seitens der Militärbehörden die Verlautbarung und wird insbesondere auf die das k. k. Heer berührenden Bestimmungen der §§ 23, 25, 48, 68, 70, 71, 82, 133, 139, 153, 196, 201, 206, 343, 346, 348 und 350 hingewiesen. Unter einem gelangt das Gesetz mittelst besonderen Vertheilens zur Ausgabe. Graf Bylandt-Rheidt m. p., Feldmarschalllieutenant.“

Im Handelsministerium beräth — wie die „Pol. Corr.“ schreibt — eine Expertenquete ein neues Checkgesetz.

Das Herrenhausmitglied Hofrath Ritter von Höfler hat — wie die Blätter melden — sein Mandat für die österreichische Delegation niedergelegt. Das „Dilo“ bespricht das Verhältnis der ruthenischen Reichsrathsabgeordneten zu der Rechten und meint, daß, wie Herr Dzakiewicz, so auch die übrigen zwei ruthenischen Abgeordneten den Deutschen nicht mehr undankbare Dienste leisten werden. Ueber die Anschließung an die Autonomisten könne erst nach der Wiedereröffnung des Reichsrathes die Rede sein. Die Ruthenen werden nach Ansicht des „Dilo“ gewiß das Werk der Versöhnung aller Nationalitäten unterstützen. Zu dem Zwecke müsse die Autonomistenpartei ein klares Programm mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung aller Nationalitäten aufstellen, vor allem jedoch einen modus vivendi zwischen Polen und Ruthenen anstreben. Dasselbe Blatt fordert die Ruthenen zu lebhafter Betheiligung an den Wahlen in die Bezirksvertretungen auf.

Die „Gazeta Narodowa“ bringt — wie aus Lemberg gemeldet wird — einen Artikel gegen die Direction des deutschen Theaters, welche ankündigt, daß am 16. October die deutschen Vorstellungen in Lemberg beginnen, und in der Affiche gesagt habe, daß das deutsche Theater hier eine kulturelle Mission habe. Die „Gazeta“ beruft sich auf den Beschluß des Pester Municipiums in der Theaterfrage und sagt dann weiter: „Wir brauchen keinen solchen Import von Norddeutschland, die Directoren sind zwei norddeutsche Kapellmeister.“ Das Blatt schließt mit den Worten: „Wir sind dankbar dem österreichischen Kaiser, wir achten die deutsche Nation, insofern man sie wenig Achtenswerthes erblicken, aber mit teutonischen Concepten fort aus unserm Lande!“

Der Vicegouverneur der österreichisch-ungarischen Bank, Herr v. Lucam, erklärte auf das bestimmteste, daß er mit Rücksicht auf sein Alter (Herr v. Lucam ist 60 Jahre alt), sowie auch auf seine schon seit langem etwas angegriffene Gesundheit nicht in der Lage sei, die ihm von 20 Mitgliedern der Wiener Handelskammer zutheil gewordene und durch eine Deputation überreichte Einladung zur Annahme der Candidatur für das erledigte Reichsrathsmandat der Kammer anzunehmen.

Der niederösterreichische Landtag, der zu kurzer Session betreffs Berathung einer Vorlage zur Sanierung der Schäden durch Elementarereignisse einberufen worden, hielt am 7. d. M. seine erste Sitzung. Der Landesauschuss beantragt, aus Anlaß der nothwendigen Wiederherstellungen an Straßen, Flüssen und Bächen für Baukosten und Subventionen die Summe von 330,000 fl. zu verausgaben, die bewilligte Summe

Mittlerweile war Hetta an die Gräfin herangetreten.

„O gnädige Frau — wenn meine Herrin nur schlafen wollte. Seit drei Nächten ist sie in diesem Zustande und seit zwei Nächten wandelt sie bis an den lichten Morgen hier herum, und alle Versuche, sie zur Ruhe zu bringen, sind vergeblich.“

„Mache ihr begreiflich, Hetta, daß niemand dem Kinde etwas zuleide thun wird,“ entgegnete die Gräfin.

Hetta schüttelte mit dem Kopfe.

„Sie glaubt es nicht — sie läßt das Kind nicht aus den Augen.“

„Emmy,“ wandte sich Gräfin Marion entschlossen zu der Unglücklichen, „lege das Kind in sein Bettchen, es muß schlafen. Sieh' doch, wie bleich es ist.“

Emmy sah erst die Sprecherin an und dann das Kind.

„Du hast recht, Marion,“ sagte sie dann mit schwacher Stimme. „Wie gut du bist, so mitten in der Nacht zu mir zu kommen und dich um mein und meines Lieblings Wohl zu kümmern. Du bist so gut! O, warum ängstige ich mich doch immer so entsetzlich, und ich habe doch meinen Schutzengel um mich!“

Ueber Gräfin Marions Antlitz flog es wie heller Sonnenschein. Ach sie hatte es ja immer gesagt, das Licht der Vernunft konnte nicht für immer bei Emmy erloschen sein.

„Emmy!“ rief sie, die Hand der Armen ergreifend, aus, „Emmy, sieh' mich an, ob ich dir oder deinem Kinde etwas zuleide thun kann.“

„Nein, Marion, du nicht, aber —“

Mit wirrem Ausdruck starrte das junge Weib plötzlich in die Ecke des Gemaches.

„Nimm das Kind, Hetta!“ schrie sie jäh auf.

„Nimm das Kind, — ich kann es nicht halten!“

Mit einem wilden, verzweifelnden Aufschrei wollte sie das Kind von sich schleudern, aber schon hatte Frau Hetta es an sich gerissen und preßte es an ihr Herz, das bleiche, bleiche kalte Gesichtchen mit Küßchen bedeckend, während Emmy in die Arme der Gräfin sank und sich von dieser ohne den leisesten Versuch eines Widerstrebens in ihr Schlafgemach führen und zur Ruhe bringen ließ.

Als die Gräfin nach Verlauf einiger Minuten wieder leise in das Zimmer trat, sah sie das todtende Kind auf dem Sopha liegen, und davor lag Hetta auf den Knien und bedeckte das bleiche Gesicht und die weißen Händchen mit leidenschaftlichen Küßchen, während die Thränen unaufhaltsam über ihre Wangen flossen.

„Hetta!“ sagte die Gräfin näher tretend.

Die junge Frau sprang auf, sie war sichtlich erschrocken, als sie die Gräfin sah.

„Hetta, du thust Unrecht an deinem eigenen Kinde,“ sagte sie. „Der Himmel ist mein Zeuge, daß der Tod der kleinen Quitgard mich tief ergreift, aber — wach' einer trostlosen Zukunft ohne Mutterliebe hätte das Kind entgegen gesehen!“

„Ich hätte ihm die Mutter ersetzt!“ rief Hetta aus. Aber erschrocken schwieg sie still und sah ängstlich zur Gräfin Marion hinüber.

Aber diese hatte den leidenschaftlichen Ausruf der jungen Frau nicht gehört oder nicht weiter beachtet.

Sie hatte sich über das Kind gebeugt und streifte die kalte Wange.

„Wie doch der Tod eine so schaurige Veränderung in den Zügen hervorruft!“ sagte die Gräfin nachdenklich. „Wo ist die rothe Narbe über der Stirn?“

„Wo ist die rothe Narbe über der Stirn?“ fragte sie dann, den Kopf rasch emporhebend.

Frau Hettas Gesicht wurde in der einen Minute glühend roth, in der anderen todtbleich.

„Der Tod hat sie verwischt, gnädige Frau,“ stammelte sie. „Sie war schon verschwunden, ehe Quitgard starb, — da dachte ich es gleich, daß das Kind nicht am Leben bleiben würde.“

Die Gräfin hatte gefragt, ohne sich dabei irgend etwas Besonderes zu denken, und nahm die Antwort in der gleichen Weise entgegen. Noch eine kleine Weile stand sie und blickte in das stille Gesicht, dann wandte sie sich mit einem tiefen Seufzer ab.

„Arme Emmy!“ murmelte sie.

Frau Hetta athmete tief auf.

„Hetta, bleibe bei deiner gnädigen Frau. Du darfst sie nicht verlassen, nicht einen Augenblick, damit es kein Unglück gibt. Sende einen Boten nach deinem Hause, damit er dein Kind hole.“

„Und was wird weiter geschehen?“

Sie deutete zitternd auf das todtende Kind.

„Es wird begraben, Hetta, bei seinem Vater,“ sagte die Gräfin verwundert.

Dann befahl sie Frau Hetta nochmals, ihre Herrin nicht aus den Augen zu lassen, und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

nach Bedarf darlehensweise dem niederösterreichischen Grundlastungsfonds gegen 3 Prozent Verzinsung und Kapitalrückzahlung zu entnehmen; ferner zur Gewährung von Unterstützungen bei Elementarunfällen für das Jahr 1880 eine weitere Nachtragsdotations von 35,000 fl. zu bewilligen. Es wurden zwei Ausschüsse gewählt, ein Finanzausschuß von 15 Mitgliedern (Obmann Abg. Dumba) und ein Bauausschuß von 13 Mitgliedern (Obmann Abg. Dfner). Nächste Sitzung heute Samstag.

Das „Fremdenblatt“ bespricht in einem längeren Artikel den Schluß der Rede des Grafen Szapary, das Zusammenhalten der auf gleicher staatsrechtlicher Basis stehenden Elemente betreffend, und faßt sein Urtheil in den nachstehenden Sätzen zusammen: Die Wirkung der Worte war eine tiefgehende. Zum erstenmale sah man den doctrinären Parteistandpunkt aufgegeben und einen anderen angedeutet, auf dem das politische Leben sich concentrirten soll. Es geschieht dies auch nicht häufig, daß eine Regierung, welche eine Majorität hinter sich hat, solch' ein Entgegenkommen jenen bekundet, welche ihr als ihre Gegner gegenüberstehen. Welche Folgen dieser Appell haben wird, ist mit Bestimmtheit noch nicht anzugeben, aber er verspricht jedenfalls gute Früchte zu tragen. Die Organe der gemäßigten Opposition verhalten sich freilich sehr reserviert, viele derselben sogar ablehnend, aber die Idee, welcher Szapary Ausdruck lieh, ist dermaßen den Verhältnissen, ist der Zwangslage des Landes entsprungen, daß sie nicht ohne tiefe Einwirkung auf die ungarischen Parteiverhältnisse bleiben kann. Einzelne und vielleicht viele Mitglieder der vereinigten Opposition würden es vielleicht vorsehen, den Parteikampf fortzusetzen, aber die Staatsmänner und die Patrioten, welche nicht allein an die Partei, sondern auch an das Land denken, werden den Appell nicht unerwogen lassen, und noch weniger die Umstände, welche denselben veranlaßt haben. In welcher Weise diese Gemeinsamkeit der Action angebahnt werden soll, wird noch von keiner Seite angedeutet, aber gewiß gebührt der Regierung, gebührt namentlich dem Grafen Szapary das Verdienst, zuerst und mit Klarheit eine solche Umgestaltung der Parteiverhältnisse angeregt zu haben, wie sie von vielen einsichtsvollen Publicisten seit langem schon als das einzige Mittel zur Kräftigung der öffentlichen Verhältnisse unseres Nachbarlandes empfohlen wurde.

Der Agrarier „Ostau“ meldet ferner, daß der Banus während seiner jüngsten Anwesenheit in Pest bei der gemeinsamen Regierung betreffs der ungeschmäleren Aufrechthaltung der kroatischen Amtssprache Schritte gethan hatte, und daß deren Erfolg sich bald kenntlich machen wird.

Vom Ausland.

Eine der „Pol. Corr.“ aus Berlin zugehende Meldung constatirt den verstimmenden Eindruck, welchen die letzte Kundgebung der Pforte auch dort hervorgerufen hat. Zwischen den Mächten finden derzeit lebhafteste Verhandlungen über die in Wort und That zu ertheilende Antwort statt, und die dadurch entstehende Pause dürfte wohl mehrere Tage in Anspruch nehmen. Die conservative Gruppe der Mächte ist auch jetzt bemüht, die üblen Wirkungen, welche die Pforte durch ihr starres Verhalten zumal in der actuellen Frage der Uebergabe Dulcigno über sich heraufzubehaupten droht, zu mildern, allein man verhehlt nicht, daß sich die Position der Pforte insolge der letzten Note auch bei dieser Gruppe der Mächte erheblich verschlimmert hat. Nach einer der „Pol. Corr.“ aus St. Petersburg zukommenden Mittheilung hat das russische Cabinet die neueste türkische Note für undiscutierbar erklärt.

Der „National“ hält den französischen Staatsmännern Oesterreich-Ungarn und die von Herrn Tizza im ungarischen Reichstage abgegebene Erklärung als Beispiel vor. „Angesichts dieses unverdächtigen Zeugnisses wird unsere Regierung nicht umhin können, einer zweifachen Politik bleibt, zwischen Energie ohne Zweck mit Abenteuern ohne Vortheil, oder vorsichtiger und ausführlich motivierter Enthaltung. Wir rechnen darauf, daß sie, in dieser Weise aufgeklärt, keinen Fehler und keine Ungeschicklichkeit begehen, das heißt sich unbedenklich zurückziehen werde, sobald man wieder die Frage kriegerischer Einschüchterungen aufwerfen soll.“ In diesem Falle müßten wir nicht von Ragusa nach Dulcigno, oder gar nach Konstantinopel, sondern aus dem Adriatischen Meere nach Toulon gehen.“

Das Selbstbuch, welches der französische Minister in Madrid gehalten wurde, wird in vier Hefen Actenstücke über die griechische Frage (hier unter anderem die Protokolle der Berliner Conferenz), über die Frage von Montenegro und über die ägyptischen Angelegenheiten enthalten. Wie der „Rappel“ glaubt, wird das Selbstbuch in der Kammer und wahrscheinlich auch im Senat das Signal zu Interpellationen geben, an welche über die auswärtige Politik der französischen Regierung knüpfen wird.

Die österreichische Südbahn ist — wie die „Pol. Corr.“ meldet — in einen leichten Conflict mit der italienischen Regierung gerathen, dessen rasche und die ersten befriedigende Beseitigung als höchst wahrscheinlich bezeichnet wird. Die Südbahn weigert sich nämlich, eine ihr von der italienischen Regierung angebotene Abschlagszahlung von 4.330,000 Francs auf die Forderungen aus dem Inventar und Material anzunehmen, weil sie auf Grund des Artikels 6 des Baseler Vertrages berechtigt ist, auf Ueberbringer lautende Titres der 5procentigen italienischen Rente zu verlangen, und weil dieser Zahlungsmodus gegenwärtig für sie der vortheilhaftere ist.

Tagesneuigkeiten.

— (Die Kosten des Staatsnoten-Umlaufes) sind pro 1881 für beide Staaten der Monarchie zusammen mit 505,000 Gulden präliminirt, von welchem Betrage auf Ungarn 151,500 Gulden entfallen. Der jährliche Bedarf an Staatsnoten beziffert sich auf 1.800,000 Stück Fünfsziger-Noten, 14 Millionen Stück Fünfer-Noten und 60 Millionen Stück Gulden-Noten. Der Einheitskostenpreis der Noten beträgt für eine Fünfsziger-Note 2 kr., für eine Fünfer-Note 0.7 kr. und für eine Gulden-Note 0.4 kr. Bei dem gewöhnlichen Bedarfe würden die Kosten 374,000 Gulden ausmachen, nachdem aber im Jahre 1881 die Noten neuer Form unbedingt emittirt werden sollen, und da für die neuen Noten des doppelten Druckes halber das beste Papier nothwendig, mußte eine Mehrausgabe präliminirt werden.

— (Die „Wiener Abendpost“) erscheint seit 1. Oktober als Sechsh-Uhr-Abendblatt und bietet somit eine Reihe von Depeschen politischen und volkswirtschaftlichen Inhaltes, die in den anderen Journalen erst tags darauf erscheinen können. Da die „Abendpost“ außerdem in ihrer neuen Gestalt über ein viel reicheres Material verfügt, als es bisher der Fall gewesen, so erfreut sie sich eines großen Anlaufes bei dem lesenden Publicum, zumal sie sehr oft in die Lage kommt, authentische Informationen über die politischen Tagesereignisse zu liefern und die mitunter von der Presse tendentiös zugestutzten Thatsachen richtig zu stellen.

— (Ein Verbrechen à la Francesconi.) Mittwoch abends 22ete in Wien ein junger Mann im Alter von 20 bis 22 Jahren ein Zimmer im „Hotel Garui“, Dominicanerbastei Nr. 19, in unmittelbarer Nähe des Hauptpostamtes. Die Nacht verbrachte er außer dem Hause. Er zeichnete sich mit fester kaufmännischer Schrift als Josef Breslauer, Repräsentant aus Preßburg, in den Meldezettel ein und gab den Auftrag, sobald ein Briefträger mit einer Sendung für ihn erscheine, denselben sofort in sein Zimmer, vierter Stock, Thür Nr. 27, zu senden. Donnerstag um 10 Uhr vormittags kam der Gelbbriefträger Pittmann, ein älterer verheirateter Mann, Vater von fünf Kindern, und Landstraße, Hauptstraße Nr. 25 wohnhaft. Nachdem derselbe eine Viertelstunde oben verweilt hatte, stürzten Passagier und Briefträger die Treppe herunter. Der letztere wurde bald ohnmächtig und starb um 12 Uhr mittags im Spital der Barmherzigen Brüder, wohin man ihn gebracht. Er hatte die Besinnung nicht wieder erlangt. Der Passagier hatte das Weite gesucht. Im Zimmer fand man ein Fläschchen mit dem Reste einer Flüssigkeit, die nach bitteren Mandeln roch. Man nimmt an, daß der angebliche Josef Breslauer seinem Opfer vergifteten Liqueur gereicht habe. Das Schreiben, welches der Briefträger brachte, war mit wertlosen Papieren gefüllt; von außen war es mit 17 fl. declarirt. Fünf Siegel trugen die Buchstaben J. B. Als Aufgeber war eingetragener S. Garey; das Schreiben ist Mittwoch abends halb 7 Uhr auf der Hauptpost aufgegeben worden. Die Schrift der Adresse wurde mit jener des Meldezettels übereinstimmend gefunden. Es liegt offenbar eine verruchte Nachahmung des Verbrechens vor, das Francesconi an dem Briefträger Guga verübte. Der Mörder konnte den beabsichtigten Raub nicht ausführen, da er sofort aus dem Zimmer stürzte, als er sein Opfer noch lebend zur Stiege wanken sah. Man fand im Passagierzimmer ein blutiges Frauenhemd, dann ein Frauenbeinkleid und zwei Sacktücher, wovon das eine rothgerändert, das zweite mit dem rothen Merkzeichen G versehen war. Auch ein in die kleinsten Stücke zerrissenes Couvert fand sich im Ofen vor. Ein vorläufiges Signalement des Mörders lautet: Ein junger Mensch von 20 bis 22 Jahren, anscheinend Israelit, mittelgroß, mit schwarzem Backenbart, kleinen schwarzen Schnurrbart, dicker Nase, braunen Augen. Er war in einen lichten Sacco und braune Hose gekleidet und sprach Wienerisch mit geringem jüdischen Accent.

— (Zeitungsreporter und Einbrecher.) Henry Scherbahn von Middletown, ein unternehmender Correspondent des „Harrisburg Independent“, wurde diesertage wegen Einbruches zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt. Seit mehreren Monaten wurde Middletown von nächtlichen Einbrüchen und Räubereien heimgesucht und trotz aller eifrigen Nachforschungen gelang es nicht, die Thäter zu entdecken. Sämmtliche Diebstähle und Einbrüche wurden von Scherbahn in seiner Zeitungs-correspondenz mit merkwürdiger Genauigkeit berichtet. Vor einigen Wochen erschien abermals im „Independent“

ein von Scherbahn unterzeichneter Bericht über einen räuberischen Einbruch in der vorhergehenden Nacht, und erst beim Lesen der Zeitung wurde der Verurtheilte von dem Verlusse, der ihn betroffen, in Kenntniß gesetzt. Er suchte sofort nach und fand die Zeitungsanzeige von dem Einbruch in der That bestätigt. Daraufhin schöpfte man Verdacht gegen Scherbahn und ließ ihn bewachen. Man sah ihn bald darauf eines frühen Morgens sich aus einem Laden des Städtchens schleichen und fand bei weiterer Nachforschung, daß Gegenstände aus dem Laden gestohlen waren. Ueberdies erschien auch sofort wieder ein Bericht von dem fleißigen Reporter in seiner Zeitung. Scherbahn wurde nun verhaftet und gestand noch vor seinem Prozesse die von ihm begangenen Verbrechen ein. Es scheint, daß der unternehmende Jüngling zwei Fliegen mit einer Klappe treffen wollte: Einmal in dem neugierigen Interesse sensationelle Begebnisse als Stoffe für seine Berichte zu schaffen, und dann sich gleichzeitig für die Mühe, der er sich dabei unterzog, auch gut bezahlt zu machen.

Locales.

— (Der Herr Landespräsident) beehrte Dienstag nachmittags den hiesigen Versuchsgarten der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft nebst der Hufbeschlaglehranstalt und Thierarzneischule auf dem Polanahofe mit seinem Besuche. Der Herr Landespräsident wurde hierbei vom Gesellschaftspräsidenten Freiherrn v. Wurzbach, den Mitgliedern des Centralausschusses, dem Schulleiter mit dem Lehrkörper, dem Gartenverwalter und den versammelten Schülern empfangen und achtungsvoll begrüßt und unterzog die gesammte Anstalt sammt allen ihren Einrichtungen einer eingehenden, nahezu zweistündigen Besichtigung.

— (Militär-Personalnachrichten.) Dem Obersten der activen Landwehr Karl Freih. De Traugde Wartin wurde anlässlich der auf sein Ansuchen erfolgten Uebernahme in den Ruhestand der Generalmajorscharakter ad honores mit Rücksicht der Taten verliehen. — Der Oberst und Reservecommandant Rudolf Freiherr von Rechbach des Infanterieregiments Kronprinz Erzherzog Rudolf Nr. 19 wurde zum Regimentscommandanten beim Infanterieregimente Nr. 32 ernannt. — Ueberseht wurden: Der Hauptmannauditor erster Klasse Gustav Casati vom Garnisonsgerichte in Graz zum Infanterieregimente Freih. v. Mondel Nr. 21, der Hauptmannauditor zweiter Klasse Dr. Josef Gottlieb von der Kriegsmarine zum Infanterieregimente Michael Großfürst von Rußland Nr. 26 und der Lieutenant des letztgenannten Infanterieregiments Fridolin Padewit zum Genieregimente Kaiser Franz Josef Nr. 1.

— (Todesfall.) Der o. ö. Professor der Thierheilkunde an der Prager Universität Med.-Dr. Simon Strupi, ein geborner Krainer, aus Zirkhitz im Krainburger Bezirke gebürtig, ist vor kurzem in Prag, woselbst er durch viele Jahre an der Universität thätig war, im 69. Lebensjahre verschieden. Der Verstorbene war mit einer Schwester des hiesigen Landesgerichtsrathes Herrn Dr. Bidiz vermählt.

— (Schwurgericht.) Für die vierte und letzte diesjährige Schwurgerichtssession beim Laibacher Landesgerichte wurden wie bisher die Herren: Landesgerichtspräsident Gertscher zum Vorsitzenden, O.Ö. Kaprey und O.Ö. von Huber zu dessen Stellvertretern, und beim Rudolfswerter Kreisgerichte der Präsident Feuniker zum Vorsitzenden und der O.Ö. Dr. Bojka zu dessen Stellvertreter bestimmt.

— (Abschiedssoirée.) Anlässlich des Abmarsches des dritten Bataillons vom Infanterieregiments Michael Großfürst von Rußland Nr. 26 in die Detachierung nach Stein veranstaltet das Officierscorpe des genannten Regiments heute abends im Glasalon der Casinorestauration eine Officierssoirée.

— (Goldene Messe.) Der im Jahre 1830 zum Priester geweihte Pfarrer von Gorje, Herr R. Ledeski, feiert morgen daselbst — nach einer Mittheilung der „Danica“ — seine goldene Messe.

— (Öffentliche Tombola.) In Anbetracht des wohlthätigen Zweckes, welcher mit der morgen nachmittags am Congressplaz abzuhaltenden öffentlichen Tombola verbunden ist, hat der Herr Oberst des neuen Infanterieregiments dem Comité in liebenswürdigster Weise die Regimentskapelle zur Verfügung gestellt. Dieselbe wird daher vor Beginn der Tombola von halb 2 bis 3 Uhr nachmittags vor dem Theatergebäude spielen. — Karten zur Tombola werden außer in den auf den Placaten angegebenen Verschleißlocalen Sonntag von 8 Uhr früh an bis unmittelbar vor Beginn des Spieles von Mitgliedern des Comité's im Ziehungsthorne verkauft werden.

— (Theater.) Das Repertoire für die nächste Woche lautet: Sonntag den 10. Oktober: „Girolamo Girolamo“; Montag, den 11.: erstes Auftreten des Herrn Balajthy als engagiertes Mitglied: „Die Karlschüler“, Schauspiel von Laube; Dienstag, den 12.: „Die schöne Galathé“ und „Flotte Bursche“; Mittwoch, den 13.: „Faust“ (Oper); Donnerstag, den 14.: „Die Fledermaus“; Freitag, den 15.: „Rosenkranz und Gildenstern“, neues Lustspiel von Klapp; Samstag, den 16.: „Der Maskenball“ (Oper).

